

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 11

Artikel: Erschti Liebi
Autor: R.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pflegte: er hatte sich in einem unteren Zimmer ans Klavier gesetzt, um geistliche Lieder zu singen, alte, fromme Gesänge, wie „Swing Low, Sweet Chariot!“ und „My Mord calls me“. Seine Tochter Jean war eingetreten, um zuzuhören. Twain wollte unterbrechen, aber Jean bat ihn, weiterzusingen.

Indessen hatte die Kranke oben das Spiel und den Gesang Twains vernommen. „Er singt mir einen Gute-Nacht-Gesang!“ sagte sie zu ihrer Pflegerin Katie.

Die Musik hörte aber dann plötzlich auf — und einen Augenblick später wollte die Kranke sich aufsetzen. Im gleichen Augenblick — und noch ehe Frau Olivia ein Wort äußern konnte — war ihre Seele entflohen.

Mark Twain trat ein, um Gute Nacht zu sagen. Er sah eine kleine Gruppe um das Bett herumstehen. Clara und Jean schienen betäubt. Twain ging zum Bette, beugte sich nieder und blickte seiner Frau ins Gesicht, überrascht, daß sie ihn nicht begrüßt hatte. Er begriff noch nicht, was geschehen war. Bis er eine seiner Töchter fragen hörte: „Katie — ist es wahr? O Katie — ist es wahr?“

Da begriff er, daß sie dahin war.

„Um ein Viertel nach neun Uhr abends“, schrieb er an einen Freund, „ging sie, die das Leben meines Lebens war, in die Erlösung und in den Frieden des Todes ein — nach 22 Mona-

ten eines ungerechten und unverdienten Leidens. Ich sah sie vor 37 Jahren zum ersten Male — und nun sah ich zum letzten Mal in ihr Gesicht. O, wie unerwartet!“ „Die ganze Nacht und den ganzen Tag nahm sie keine Kenntnis von meinen Liebkosungen — es war seltsam!“ Und er pries ihre jugendliche Schönheit, die sie im Tode noch auszeichnete, ihr dunkles Haar, in dem sich kein graues fand, obgleich Olivia 59 Jahre alt geworden war. Und er sagte endlich das schönste Wort, das ein Mann von einer Frau sagen kann: „Wo sie war, war Eden!“

Die Inschrift auf dem Steine, den er seiner Frau aufs Grab setzen ließ, war in deutscher Sprache abgefaßt und lautete:

Gott sei dir gnädig, o meine Bönne!

*

Schopenhauer schrieb in seiner berühmten „Transzendenten Spekulation über die scheinbare Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“, „daß schon bei der Geburt des Menschen sein ganzer Lebenslauf bis ins Einzelne unwiderruflich bestimmt erscheint, so daß eine Somnambule in höchster Potenz ihn genau vorherzusagen könnte.“

Wenn man das Geschick, von dem hier berichtet wurde, unter dem Gedanken einer solchen „Bestimmung“ betrachtet, könnte man glauben: der Philosoph habe mit seiner Ansicht recht.

ERSCHTI LIEBI

Chunntsch mer vor, aß wie-n-es Märli,
will di sueche — mueß di g'feh!
Blondi Zupfe — roti Backe —
blaui Auge, wie-n-e See . . .

Do, im Härz, ganz tief drin inne
macht's e hälle, fyne Schlag —
lys chunnt öppis an mi aane,
wo mi weich schtimmt — wo mi mag. —

Und i g'feh der tief in d'Auge,
lueg di lang und glücklich a — —
Juchzge möcht i. 's goht nit anderscht:
Chumm, de mueßch es Schmühli ha!

H. B.